

6. Die kommunale Unterkunft als Bedeutungsträger

Im Folgenden wird die kommunale Unterkunft als Lebensmittelpunkt und Handlungsrahmen samt ihres Bedeutungshorizontes für die Akteure vorgestellt. Dabei wird auf die konkreten Räumlichkeiten sowie deren Ausgestaltung, Nutzung und Bedeutung für die Bewohner eingegangen. Weiterhin erfolgt eine Beschreibung derer, die sich in der kommunalen Unterkunft bewegen, und der Art und Weise, wie diese Personen miteinander interagieren. Dabei wird auch das Sample jener vorgestellt, die als Feldakteure Teil dieser Arbeit sind. Auf Grundlage dieser Beschreibungen wird die Unterkunft für die folgenden Fallbeispiele erfahrbar.

6.1. Die kommunale Unterkunft

›Die Unterkunft‹, ›Einrichtung‹, ›mein Haus‹ oder auch nur der Straßenna-
me bezeichnen allesamt einen konkreten Ort für einen bestimmten Personen-
kreis in Mittstadt. Jede Begrifflichkeit wird aus einer bestimmten Perspektive
heraus verwendet und dient der Bezeichnung eines Ortes, der aus politischer
Perspektive eine Unterbringung gewährleisten soll und aus Perspektive der
Bewohnerschaft vorübergehend Schutz und Rückzugsmöglichkeiten bietet.
Die Unterkunft ist der Ort, an dem geflüchtete Menschen einen Großteil ih-
res Alltags in Mittstadt verbringen. Sie schlafen, kochen und essen in den
Räumen. Sie waschen ihre Wäsche, putzen die Hausflure und bearbeiten ih-
re Post. Sie feiern Geburten und Geburtstage, Weihnachten und Ramadan,
Ostern und das Opferfest. Sie gründen Familien, erziehen ihre Kinder, tau-
schen sich untereinander aus und sind im Gespräch mit den Sozialarbeitern
und Ehrenamtlichen. Sie schließen Freundschaften und Kompromisse, erle-
ben Konflikte und suchen Lösungen. Derjenige Aspekt jedoch, der die Be-

sonderheit ihres Status beschreibt, ist das Warten. Denn sie bewohnen die Unterkunft vor allem wartend und hoffend.

Im Folgenden wird die kommunale Unterkunft als Raum des Geschehens für Flüchtlinge und ihre Mitmenschen in Mittstadt vorgestellt. Es werden die Räumlichkeiten mitsamt ihrer Bedeutung für die Bewohner vorgestellt, ferner wird dargestellt, welche Personengruppen sich in der Unterkunft bewegen oder mit dieser in Verbindung stehen und wie diese Kontakte entstehen. In der Vorstellung der einzelnen empirischen Fallbeispiele wird die Unterkunft auch als Bedeutungsträger erfahrbar, sodass erschlossen werden kann, welche Bedeutung für die jeweiligen Akteure sich aus den Räumlichkeiten und deren konkreter Nutzung ergibt.

6.1.1. Standortbeschreibung und Wahrnehmung der Unterkunft

Die Unterkunft ist eine von etwa 70 Standorten der Kommune und wird als temporäre Einrichtung geführt. Als kommunale Unterkunft wird sie von denjenigen Flüchtlingen bewohnt, die bereits eine dreijährige Aufenthaltserlaubnis haben, unter subsidiärem Schutz stehen oder noch auf ihren Asylentscheid warten. Die Einrichtung beherbergt ausschließlich Familien, insgesamt 150 Personen. Etwa zwei Drittel der Bewohner sind Minderjährige. Syrien, Afghanistan, der Irak und Eritrea sind die Hauptherkunftsländer. Nur wenige Familien stammen aus den sogenannten Balkanländern.

Während der Zeit der Nutzung als Familienunterkunft gibt es immer wieder Aus- und Zuzüge, bedingt durch Ausweisungen oder die Tatsache, dass Familien die Stadt verlassen, um zum Beispiel mit Verwandten eine Wohnung im Ruhrgebiet zu beziehen, oder dadurch, dass sie mithilfe von Ehrenamtlichen auf dem freien Wohnungsmarkt in Mittstadt eine Wohnung finden. Weiterhin ziehen zuweilen Flüchtlinge aus anderen kommunalen Unterkünften mit ihren Kindern ein. Es gilt die Vorgabe der Stadt, die kommunalen Unterkünfte maximal zwei Jahre zu bewohnen, bis im Idealfall dem Asylantrag zugestimmt und ein Bleiberecht gewährt werde. Dann solle idealerweise der Umzug in eine Privatwohnung erfolgen. Da dies in vielen Fällen aufgrund des Wohnraummangels und Schwierigkeiten bei der Finanzierung jedoch nicht realisierbar ist, leben einige Familien, die bereits 2013 oder 2014 als Flüchtlinge nach Mittstadt kamen, mehrere Jahre dauerhaft in kommunalen Unterkünften. Doch nicht nur die betroffenen Familien, sondern auch die sie unterstützenden Ehrenamtlichen sind frustriert von der Wohnraum-

suche. Sozialarbeiterin Lisa berichtet von den Bemühungen vieler Ehrenamtlicher, die unterstützen möchten, jedoch schnell an ihre Grenzen stoßen:

»Die meisten suchen einen Monat jeden Tag lang eine Wohnung, telefonieren und hängen sich rein, und wenn sie dann kein Erfolgserlebnis haben, dann sieht man sie irgendwann auch nicht mehr wieder. Es ist aber auch nahezu unmöglich in [Mittstadt] was zu finden, das passt. Und wenn die Familien noch gar kein Deutsch können, nimmt kein Vermieter sie.« (Lisa, 2017)

Aufgrund der vielen Nachfragen habe sogar eine große Immobilien AG, die sich auf sozialen Wohnungsbau in der Region spezialisiert hat, zwischenzeitlich ihr Büro geschlossen. Die Sozialarbeiterin sieht dies als zusätzliches Hindernis bei der Wohnungssuche:

»Das war sehr frustrierend, weil es praktisch die einzige ›Face-to-Face-Anlaufstelle für unsere Bewohner und Ehrenamtlichen war. Alles andere läuft übers Telefon und E-Mails. Aber bei E-Mails kommt fast nie eine Antwort zurück, und am Telefon ist es oft auch schon schwer, sobald der Vermieter hört, dass die Wohnung für Flüchtlinge sein soll. Und wenn die Familie dann noch mehrere Kinder hat, ist das fast unmöglich.« (ebd.)

Die Wohnsitzauflage übt dabei zusätzlichen Druck auf die angespannte Situation aus. Bedingt durch einen Beschluss der Landesregierung Nordrhein-Westfalens, der am 1.12.2016 in Kraft tritt, sind Flüchtlinge fortan für drei Jahre an die ihnen zugewiesene Kommune gebunden, was mit einer verbesserte[n] Integrationsperspektive begründet wird. Diejenigen, die bis dato der Wohnungssuche in Mittstadt überdrüssig geworden sind, dürfen die Stadt dennoch nicht verlassen, was insbesondere kinderreiche Familien zunehmend vor eine Herausforderung stellt, zumal ihnen bekannt ist, dass es sich bei der Familienunterkunft um eine temporäre Einrichtung handelt. Im April 2017 wird den Bewohnern ein voraussichtlicher Schließungstermin zum Sommer 2017 kommuniziert, der erneut unter Druck setzt. Auch die Sozialarbeiter wissen bis dato nicht, ob, wie und wo sie dann weiterbeschäftigt sind. Die Familien aber sehen sich nun akut in der Situation, eine Wohnung finden zu müssen. Nur noch wenige von ihnen haben ehrenamtliche Unterstützer, die in diesem Anliegen helfen. Diejenigen, die nicht die Möglichkeit haben einer dauerhaften kommunalen Einrichtung in Mittstadt

zugewiesen zu werden, da sie nicht in der höchsten Prioritätsstufe¹ eingeordnet sind, werden anderweitig aktiv. Shabnam Rahmani, die seit 2015 in der Familienunterkunft lebt, beschreibt ihr Vorgehen wie folgt:

»Für uns, wir haben gefunden ein[e] Wohnung in Essen. Essen schön Stadt. Die Kinder können da Schule gehen, können da Kita gehen. Wir nicht dürfen raus. Nicht raus aus [Mittstadt]. Ich weiß, ich weiß. Aber die Kinder jeden Tag weinen. Ich jeden Tag weinen auch: ›Was ist mit mein[em] Haus? Wo wohnen? Wo wir wohnen?‹ Weißt du? In [Mittstadt] es gibt kein[e] Wohnung. Kein[e] Wohnung! [Wischt sich Tränen mit dem Handrücken von der Wange]. Ich muss machen, [dass] wir haben ein[e] Wohnung. Wir gehen [nach] Essen. Große Wohnung. Wir gehen da. Wir wohnen da. Wir suchen Arbeit.«
(Shabnam, 2017)

Auch andere Familien, wenn auch wenige, finden eine solche Lösung für sich, obgleich sie sich der Konsequenzen² bewusst sind. Die Sozialarbeiterin Lisa erläutert, dass sie zwar vermute, dass einige Familien diesen Weg gingen, bei einer Familie habe sie sogar einen konkreten Verdacht, da sich diese nur in unregelmäßigen Abständen ihre Post abhole, die Wohnsitzauflage habe jedoch nur Bestand, solange die Asylsuchenden Sozialleistungen empfangen. Daher nähmen diese Familien die Möglichkeit einer eigenen Wohnung in einer anderen Kommune auch in der Hoffnung auf eine Arbeitsstelle wahr, die sie wiederum von der Auflage befreien und ihnen mehr Unabhängigkeit verschaffen würde. Dennoch sieht Sozialarbeiter Thomas einen zusätzlichen Aspekt in der Suche von Flüchtlingen nach eigenem Wohnraum:

»Man darf aber auch nicht vergessen, welche Vorteile es für die Familien hat, hier [in der Unterkunft] so behütet zu wohnen. Weil, nicht alle Familien sind auch schon so weit, allein zu wohnen. Das betrifft zum Beispiel die Sprache, aber auch das Klarkommen im Alltag. Dass man seine Post öffnet und

1 Die Sozialarbeiter führen eine unverbindliche interne Prioritätenliste, sodass sie auf Nachfrage des Sozialamtes Auskunft darüber geben können, welche Familie zwingend eine kommunale Unterbringung in einer dauerhaften Einrichtung benötigt. In der obersten Prioritätsstufe sind zum Beispiel Familien mit einem behinderten Kind oder einem Kind, das pflegebedürftig ist, eingeordnet. Aus dieser Zuordnung ergibt sich jedoch kein Anspruch für die Familien, und auch die Sozialarbeiter wissen nicht, wessen Wünsche erfüllt werden können.

2 »Verlassen [Asylsuchende] den definierten Bereich ohne Genehmigung, droht ein Bußgeld von 2.500 Euro. Ab dem zweiten Verstoß ist sogar eine einjährige Haftstrafe möglich.« Berufsverband der Rechtsjournalisten e. V. 2018.

beantwortet, dass man an Termine denkt und auch hingeht, zum Beispiel. Manchen, denke ich, ist gar nicht so richtig bewusst, was wir alles übernehmen für sie. Und das ist ja gar nichts Schlimmes. Sie müssen sich ja auch hier einleben. Aber letztlich hilft es manchen auch nichts, eine fertige Wohnung präsentiert zu bekommen. Sie müssen sich schon auch lernen, sich alleine zu kümmern.« (Thomas, 2017)

Auch auf einer Sitzung des Trägers mit Sozialarbeitern der Unterkunft als auch Vertretern anderer Organisationen im Juni 2017 ist der Unmut der bis dato noch 78 Bewohner aufgrund der baldigen Schließung der Einrichtung ein Gesprächsthema.

6.1.2. Außerhalb der Unterkunft

Die Eingangstür des Gebäudes besteht hauptsächlich aus Glas und zwei metallenen Griffleisten. Links und rechts des Eingangs erstrecken sich lange Fensterreihen, die mit weißer Holzverkleidung und weißen Fensterbrettern ausgestattet sind. Ein Großteil der unteren Fensterreihen im Erdgeschoss ist von innen mit Tüchern, Stoffen und Zeitungspapier verhangen, um vor Blicken von außen zu schützen. Seitlich des Eingangs ist ein circa zwei Meter langes Schild des Trägers mit der Aufschrift »Kommunales Flüchtlingswohnheim« gut sichtbar angebracht. Es stehen vereinzelt Fahrräder vor dem Eingang sowie Mitarbeiter und Bewohner, die eine Zigarettenpause machen. Vorbeigehende Fußgänger und vorbeifahrende Radfahrer richten ihre Aufmerksamkeit jeweils mit interessierten Seitenblicken auf das Gebäude.

6.1.3. Der Eingangsbereich

Die Besonderheit des Gebäudes besteht zum Beispiel in seinen hohen Decken mit den an den gelblichen Wänden angebrachten Notausgang-Symbolen. Weiterhin besonders ist der orangefarbene Linoleumboden mit Marmoreffekt und schwarz gummierten Abschlussleisten, der auch auf den steinernen Treppen angebracht ist, sowie das weiß-grelle Licht der weitläufig angebrachten Rasteranbauleuchten. Die Wirkung der Farbtöne des verblichenen Weiß und Gelb der Wände, die Farbgebung des grellen Lichtes von den Decken und das matte Orange des verlebten zweckmäßigen Bodenbelages tragen zu einer kühlen und nüchternen Atmosphäre bei, die von der tat-

sächlichen Kühle im Gebäude noch unterstützt wird, die zu jeder Jahreszeit präsent scheint.

Frontal im Eingangsbereich der Unterkunft hängt ein hölzernes ›Schwarzes Brett‹ mit aktuellen Informationsbroschüren zu zum Beispiel Sprachkursen sowie Aushängen einzelner Angebote Ehrenamtlicher in der Unterkunft. Weiterhin hängt ein Gesamtprogramm an Terminen aus, die regelmäßig stattfinden. So gibt eine Person montags bis freitags von 9 Uhr bis 12:30 Uhr sowie an drei weiteren Tagen von 14 Uhr bis 16:30 Uhr Deutschunterricht. Angehende Sozialpädagogen veranstalten einmal wöchentlich einen »Kinder- und Jugendtreff«, und es gibt weitere Sprachkursangebote für die Zielgruppen der ›Senioren‹, der ›Frauen‹, der ›Männer‹, der ›Erstklässler‹, der ›Zweitklässler‹ und der ›Jugendliche[n]‹. Außerdem gibt es mehrere Angebote für Kinder wie ein

›Schachtraining (6-12 Jahre)‹, ›Physik für Flüchtlinge (Grundschüler)‹, ›Theater mit Kindern‹, ›Fußball (6-12 Jahre)‹ und ›Nachhilfe‹. Jugendliche und junge Erwachsene haben weiterhin die Möglichkeit, extern an einem ›Jugendtreff‹ in einem nahegelegenen Jugendklub teilzunehmen. Im Laufe der Zeit ändern sich die Teilnahme an den Angeboten sowie die Angebotsstruktur selbst, sodass bis zur Schließung der Einrichtung nur noch der wöchentliche Nachmittagstreff für Jugendliche mit wechselndem Personal stattfindet. Die Gründe liegen zum einen darin, dass die Bewohnerschaft bereits extern zur Teilnahme an Sprach- und Integrationskursen verpflichtet ist, und zum anderen darin, dass ehrenamtliches Engagement allgemein nachlässt oder Unterstützer zielgerichtet als Mentoren für einzelne Familien fungieren möchten.

Dem Flur rechter Hand folgend, ist ein Waschmaschinenraum eingerichtet. Sechs Maschinen sowie zwei Trockner stehen der Bewohnerschaft zur Verfügung. An der Tür ist eine Information zu den Waschzeiten angebracht. Nach 22 Uhr sollen die Maschinen aufgrund der Nachtruhe nicht mehr benutzt werden. Die Information ist mit drei Ausrufungszeichen versehen.

6.1.4. Die Büros der Sozialarbeiter

Linker Hand des Flures befinden sich die Büros der beiden Sozialarbeiter Lisa und Thomas. Im hinteren Büro sitzt Thomas, der noch eine weitere Einrichtung betreut und daher an drei Wochentagen im Gebäude präsent ist. Im größeren vorderen Büro sitzt Lisa, der die Leitung der Einrichtung obliegt. Sie ist an fünf Tagen in der Woche anwesend. Der Raum ist einem dunklen Grauton

gestrichen, der Boden mit hellgrauem Linoleum-Belag ausgekleidet. Die beiden Fenster im Raum sind – an der Gebäuderückseite – in den Außenbereich gerichtet, eines davon auf die Sanitärcontainer der Frauen. Die Büromöbel in Birkennachbildung sind zweckmäßig im Raum angeordnet. Ein Schreibtisch mit Computer und Plastikablagen mit einem vorstehenden Tisch als Abstellmöglichkeit für einen Tintenstrahldrucker und ein Laminiergerät ist quer zur Steckdosenleiste ausgerichtet. Daneben stehen ein schwarzer Drehstuhl mit Armlehnen und Rollen sowie ein schwarzer Plastik-Papierkorb unter dem Tisch. Ein Festnetztelefon gibt es nicht. Telefonate werden mit dem Diensthandy getätigt.

Im Raum sind Informationen für die Angestellten sowie für die Bewohner verteilt. Eine Wanduhr aus Plastik, angebracht zwischen den beiden Fenstern, informiert über die Zeit. Der darunter hängende Kalender gibt Auskunft über das Datum. Hinter dem Schreibtisch hängen Pinnwände mit Telefonnummern und Ansprechpartnern, Behördenadressen und Muster-Formularen, daneben eine Jahresübersicht des Trägers, in der Urlaubstermine und Feiertage eingetragen sind. An der Innenseite der weißen Holztür hängt ein Busfahrplan für das Stadtgebiet, rechts daneben ein orangefarbener Kasten mit dem Aufdruck ›Erste Hilfe‹. Auf dem runden Tisch liegen Broschüren der Stadt zu aktuellen Angeboten aus.

Lediglich die selbstgemalten Bilder der Kinder mit Herzen und dem Namen ›LISA‹ in verschiedenen Varianten, zum Beispiel in Verbindung mit einem selbstgeschriebenen ›SEHER LIEBE‹ oder ›Ich lieben dein Herz‹, sowie die Wohnzimmerpflanzen scheinen keinem erkennbaren Zweck zu dienen, außer dem, den Raum als nahbaren Ort erscheinen zu lassen, an dem man sich gerne aufhält. »Wie es hier aussah, als wir übernommen haben«, erinnert sich Lisa: »Wir hatten nichts.« Dann lachend: »Da stand ein Stuhl im Raum und den Rest mussten wir dann organisieren.«

Die weiße nach innen öffnende Tür des Büros ist stets geschlossen aufgrund des Luftzuges im Gebäude und um eine Diskretionsmöglichkeit zu gewährleisten, während Telefonate oder persönliche Gespräche und Beratungen geführt werden. An der Außenseite der Tür sind die Sprechstundenzeiten der Sozialarbeiterin von einem laminierten A4-Dokument abzulesen. Da diese nicht beachtet werden, weil die Sozialarbeiterin jeden Tag vor Ort ist und dadurch ansprechbar erscheint, wird dennoch mehrmals pro Stunde angeklopft. Auch strecken Kinder häufig den Kopf ins Zimmer in Verbindung mit der Frage: ›Lisa?‹ Das Büro fungiert in erster Linie als Ort für Gespräche zwischen der Sozialarbeiterin und den Bewohnern und mitunter externen Per-

sonen, jedoch auch für Erledigungen im Sinne der Bewohnerschaft sowie für Planungen und Absprachen mit Lisas Kollegen Thomas. Hinter den restlichen Türen im Erdgeschoss befinden sich die Wohnräume der Flüchtlingsfamilien.

6.1.5. Die oberen Stockwerke

Über eine Tür im Erdgeschoss und den Treppenaufgang führt eine Wendeltreppe in die oberen beiden Stockwerke des Gebäudes sowie in das Untergeschoss, um die Außenanlage mit den Toiletten zu erreichen. Der Bereich des Treppenaufgangs ist ebenfalls mit orangefarbenem Linoleum ausgelegt. Auch die Treppenstufen sind damit überzogen. Das grelle Licht der Flurbeleuchtung erhellt den Bereich, in dem zwischen acht und zehn Kinderwagen und Buggys für Kleinkinder stehen – die einzige Abstellmöglichkeit für die Familien. Jacken, Mäntel, Decken, Regenplanen und Fußsäcke für die Buggys hängen über dem metallenen Treppengeländer. Regenschirme stehen aufgespannt zum Trocknen daneben oder baumeln verschlossen am Geländerende. Ein Rutschauto und zwei Roller stehen auf dem Boden.

Die Gemeinschaftsküche liegt zentral in der Mitte des langen Flures. Sie ist gesäumt von weißen Kacheln und wirkt durch ihre Edelstahlausstattung professionell. Zwei Herde mit insgesamt vier Herdplatten stehen nebeneinander. Über ihnen hängt eine große Dampfabzugshaube mit Haken für Pfannen, Töpfe und Suppenkellen an den Seiten. Die Küchenschränke mit Schiebetüren aus Edelstahl bieten Stauraum für Teller und weitere Utensilien. Die offenen Regale, die sich in die Höhe stapeln, sind leer. Abgedeckte Steckdosen und eine Durchreiche mit Warm- und Kaltausgabe erinnern ebenfalls an die frühere Kantine. An den Seiten sind an die Ecken angepasste Gewürzregale aus Edelstahl an die Kacheln angeschraubt. Eine Tablettablage aus Edelstahl grenzt an eine breite Arbeitsfläche sowie an eine gläserne Auslage, in der früher vielleicht Teilchen oder Kuchen als Dessert angeboten wurden. Auf der Rückseite der Arbeitsfläche befindet sich ein großes Spülbecken mit einem hoch sitzenden Wasserhahn. Um die Ecke steht eine leere Tiefkühltruhe. Wenn die Familien hier kochen, ist es laut. Es klappert, zischt und spritzt. Die Stimmen hallen laut wider und sind auch in den Fluren und Privaträumen zu hören.

6.1.6. Die Wohnräume

Die Wohnräume liegen jeweils einander gegenüber und säumen den langen mit Linoleumboden ausgelegten Flur. An den an den Wänden angebrachten Namensschildern aus Plastik stehen Familiennamen. So steht auf einem Schild handschriftlich: ›RAHMANI‹. Darunter, links neben der Tür, stehen acht Paar Schuhe vor den Zimmern im Flur: ein paar rosafarbene Zehensandalen, ein größeres Paar schwarze Zehensandalen, ein Paar braune Anzugschuhe, ein paar helle Turnschuhe und vier Paar Kinderschuhe in unterschiedlichen Größen – einmal gelbe Gummisandalen, zwei Paar identische schwarze Turnschuhe in unterschiedlichen Größen und ein Paar Gummistiefel. Die Schuhe stehen der Größe nach nebeneinander aufgereiht.

Die weiße hölzerne Bürotür mit einem Sichtfenster aus Ornamentglas, die in den Wohnraum führt, schließt nicht ganz am Boden ab. Im dadurch entstehenden Schlitz liegen zwei Briefe. Es handelt sich um Post vom Jobcenter. Das gläserne innere Viereck der Tür ist verhangen mit hellblauem Stoff. Klopft man an die Tür, so hallt es im gesamten Flur. Von innen sind Stimmen zu hören. Eine Frauenstimme, säuselnd auf arabisch, und zwei Kinderstimmen. Der dünne metallene Türgriff sitzt locker und wackelt leicht hin und her, wenn er von innen heruntergedrückt und die Tür geöffnet wird. Mit dem Betreten des Raumes fällt auf, dass es darin sehr warm ist. Dennoch tragen die Bewohner Pullover. Schnell wird die Tür nach Eintritt wieder geschlossen. Beim Betrachten der Innenseite der Tür fällt auf, dass der von außen sichtbare blaue Stoff Teil eines großen Tuches ist, dass mithilfe zweier Nägel im oberen Bereich der Tür fixiert wurde und so als Sichtschutz von außen dient. Der Raum ist etwa 12 Quadratmeter groß und schließt an einen weiteren Büroraum an. Hier leben sechs Personen. Der Boden ist mit mehreren unterschiedlichen Teppichen in verschiedenen Größen ausgelegt. Frontal zur Tür befindet sich ein fast deckenhohes Fenster im Raum. Auch hier wurden Tücher eingeklemmt oder festgenagelt. Gedämpftes Tageslicht sowie eine kleine Nachttischlampe erhellen den Raum. Unter dem langen schmalen Fenster fällt ein kleiner gusseiserner Heizkörper auf. Links im Raum führt eine Tür zum nächsten Büro, dem zweiten Wohnraum der Familie Rahmani. Im ersten Raum schlafen die Eltern Shabnam und Khaled mit dem jüngsten Sohn Jamal auf einem Ausziehsofa. Im Nebenraum schlafen Shabnams Schwester Jasina und der mittlere Sohn Saad auf einer Matratze. Der 17-jährige Adil schläft im selben Raum auf einer eigenen Matratze, die quer vor dem Fenster an der Heizung steht.

Im Eingangsbereich der Wohnung steht ein kleiner gläserner rechteckiger Couchtisch, der mit grauen Servietten auf denen Sterne abgebildet sind, ausgelegt ist. Darauf steht ein gläserner Aschenbecher, der sauber gespült ist. Neben der Tür steht ein offenes Bücherregal. Es ist mit Kleidung gefüllt, die mehrfach gefaltet dort Platz findet. Im obersten Regalbrett liegen dicke Pull-over aus Fleece und Wolle in unterschiedlichen Farben. Darunter gefaltete Jeanshosen und mehrere dunkle gefaltete Stoffpakete. Auf den unteren Regalbrettern liegen Jacken, Mützen, Schals und Kinderhandschuhe sowie unterschiedlich farbige Tücher aus glatten, fließenden Stoffen, mit denen sich die Frauen ihre Kopfbedeckung binden. Die unteren Regalbretter sind mit einem angenagelten Tuch verhängen, dort befinden sich Unterwäsche und Socken der Familie. Links neben der Eingangstür steht ein ähnliches Regal. Ebenfalls aus dunklem Sperrholz. Ebenfalls mit Kratzern versehen. Bunte Kinderaufkleber sind an den Seiten angebracht. Im Regal stehen ein Wasserkocher, fünf kleine Teegläser, eine weiße Teekanne und eine blaue Keramik-Zuckerdose. Mutter Shabnam erzählt, dass ein Teeglas zu Bruch ging. Da sie kein ähnliches zu kaufen finde, müsse eines der Kinder warten, wenn es Tee gebe. Aber die Erwachsenen und Gäste würden ohnehin zuerst trinken, sagt sie lachend. Im Regalbrett darunter steht eine dunkelblaue Packung ›XXL-Gebäckmischung‹, eine Packung graue Servietten mit weißen Sternen, eine Packung Reis sowie eine Packung Linsen. Zwischen Regal und Eingangstür hängt ein schwarzes Amulett, das mit bunten Kügelchen verziert ist. Es hat den Umriss einer Hand. In seiner Mitte ist ein Text in arabischer Schrift abgebildet. Das Hamsa-Amulett lässt vermuten, dass die Familie muslimisch ist.

Etwa auf Hüfthöhe zieht sich eine Steckdosenleiste durch den Raum. Auf dem Fenstersims liegen zwei an Ladegeräte angeschlossene Smartphones, die wiederum mit Steckdosen verbunden sind. Daneben ist ein Konvektor als elektrischer Heizstrahler angeschlossen, der neben der Heizung steht. Eine kleine Leselampe steht ebenfalls auf dem Fenstersims, deren Kabel führt zur darunterliegenden Steckdosenleiste. Die Luft im Raum ist warm und trocken. Es riecht nach Tee und Zigarettenrauch. Aus einem der Smartphones klingt leise Musik. Ein Mann singt auf Arabisch. Streicher spielen dazu.

6.1.7. Der Außenbereich

Im Außenbereich der Unterkunft stehen sechs Sanitärcontainer, nahtlos aneinandergereiht, die von den Bewohnern der Unterkunft genutzt werden. Die

Container sind quaderförmig, etwa zwei Meter hoch und in hellgrauem Farbton mit Lamellen. Über ein Rastergitter aus Metall als Anhöhe erreicht man die Container, die sich durch eine metallene graue Tür betreten lassen. An den Containerecken ist ein gelber Streifen angebracht, auf dem ein schwarzes Piktogramm abgebildet ist, das jeweils eine Frau oder einen Mann zeigt. Drei der Container sind demnach für Frauen, drei weitere für Männer zugänglich. Die Container beinhalten Duschen und Toiletten sowie Waschbecken. Für Frauen und Männer stehen jeweils zwei Dusch- und ein Toilettencontainer zur Verfügung mit insgesamt sechs Toilettenkabinen und 12 Duschkabinen darin. Jungen und Mädchen benutzen die Toiletten ebenfalls getrenntgeschlechtlich. In jedem Container sind ein bis zwei kleine Ornamentglas-Sichtfenster zu sehen, die tageslichtdurchlässig sind, jedoch keinen Einblick von außen ermöglichen. Sie sind etwa auf Kopfhöhe eines Erwachsenen an den Containerseiten angebracht. Die Innenbereiche der Container sind mit weißem Kunststoff ausgekleidet. Jeweils vier Waschbecken stehen auf der linken und rechten Seite des Containers zur Verfügung. Darüber hängen vier Spiegelfliesen an den Wänden. Zwischen zwei Spiegelfliesen ist jeweils ein metallener Papierspender angebracht, aus dem grüne zweilagige Papiertücher zu ziehen sind. In den Duschcontainern ist zusätzlich eine Ablagemöglichkeit für Hygieneprodukte über den Waschbecken installiert. Auf der gegenüberliegenden Seite sind sechs graue Plastikkabinen zu sehen. Über eine etwa 30 cm hohe Schwelle zur Verhinderung des Auslaufens des Duschwassers können diese betreten werden. In jeder Kabine ist eine dunkle Metallstange am oberen Kabinenrand angebracht. An dieser hängt ein durch weiße Plastikringe befestigter Duschvorhang aus weißem Polyester. Weiterhin stehen zwei Boiler zur Warmwasseraufbereitung am Ende des Containers versetzt vor den beiden Fenstern. In den Toilettencontainern befinden sich auf einer Seite jeweils sechs Toilettenkabinen, die durch weiße Stellwände mit grauen abschließbaren Plastikgriffen an den sechs weißen Türen getrennt sind. Die Kabinenränder reichen nicht bis an den Boden und die Decke, sodass jeweils ein Abstand entsteht. Auch ein offener Spalt zur Nachbarkabine entsteht somit. In allen Containern sind drei weiße Beleuchtungselemente an der Decke angebracht, die ein grelles Licht ausstrahlen. Der Boden ist jeweils mit grauem PVC-Kunststoff ausgelegt.

Im Container stehend hört man von draußen Hundegebell, Gespräche vorbeigehender Passanten an den Hecken hinter den Containern sowie Kinderlachen. Obwohl man im Container steht, befindet man sich im Freien, geschützt nur durch Plastikwände.

6.2. Wer bewegt sich in der Unterkunft?

In der Unterkunft bewegen sich täglich circa 180 Personen. Davon 150 Bewohner, zwei Sozialarbeiter, zwei Hausmeister, drei bis fünf Personen des Sicherheitsdienstes, zwischen 10 und 20 Ehrenamtliche und Praktikanten sowie zwischen sieben und zehn Externe, die die Unterkunft in ihrer Funktion als Dolmetscher, Hebamme, Lehrer, Fachkräfte sozialer Dienst, Psychologe oder Behördenmitarbeiter aufsuchen. Im Folgenden soll erläutert werden, welche Personengruppen sich mit welcher Absicht in der Unterkunft aufhalten beziehungsweise diese aufsuchen.

6.2.1. Die Bewohner

Die größte Personengruppe in der Unterkunft stellen die Bewohner. Sie besteht aus 150 Personen, die als Familien kamen oder mit ihrer Ankunft in Deutschland Familien gründeten. Der Großteil der Bewohner lebt seit Herbst oder Winter 2015/2016 in der kommunalen Einrichtung. Demnach ist auch der Sprachstand im Deutschen im Herbst/Winter 2016/2017 so weit, dass mit den meisten Bewohnern problemlos eine Konversation in deutscher Sprache möglich ist. Viele Bewohner haben einen Integrationskurs³ bereits mit dem Sprachniveau B1 abgeschlossen oder bereiten sich auf diese Prüfung vor. Zwei Bewohner interessieren sich zu diesem Zeitpunkt für die Aufnahme eines Studiums und beschäftigen sich mit den Lehrinhalten für den C1-Sprachtest sowie mit Möglichkeiten der Kostenübernahme eines Intensivsprachkurses an der Universität. Der Großteil der Familien stammt aus den Herkunftsländern Syrien, Afghanistan, Irak und Eritrea. Männer und Frauen sind anteilig ausgeglichen vertreten. Sämtliche Altersgruppen bewohnen die Einrichtung, vom Neugeborenen bis zum Senior.

Der Alltag der Familien gestaltet sich, abhängig vom Alter der Kinder, unterschiedlich. Es ist üblich, dass bereits früh morgens Betrieb in der Unterkunft herrscht. Noch vor sieben Uhr werden die ersten Sanitärcontainer

3 Auf den Seiten des BAMF zur skalierten Sprachprüfung wird die Information angegeben, dass, »[u]m das »Zertifikat Integrationskurs« zu erhalten [...]«, man »zunächst in der Sprachprüfung »Deutsch-Test für Zuwanderer« (DTZ) das Gesamtergebnis B1 nachweisen« müsse, um zu »zeigen [...], dass ein wesentliches Ziel des Integrationskurses erreicht« wurde. Siehe Bundesamt für Migration und Flüchtlinge 2018.

aufgesucht. Kinder laufen durch die Flure und verabreden sich mit Freunden. Tee und Verpflegung für die Kindertagesstätte oder die Schule werden hauptsächlich von den Müttern oder Großmüttern in den Wohnungen zubereitet. In manchen Familien gibt es morgens schwarzen Tee zum Frühstück, in anderen Limonade oder Milch. Beliebt zum Frühstück sind Fladenbrote mit Schokocreme, Nüsse, Weintrauben oder Kartoffelchips. Bei vielen Familien sind weiterhin Trinkpäckchen mit Fruchtsaft oder Kakao für die Kinder beliebt. Kleine Kinder werden häufig gestillt oder bekommen morgens ein wenig Reis oder Salzbrezeln gefüttert, während die Eltern die Kinder beim Umziehen unterstützen oder dabei, deren Schulmaterialien zusammenzusuchen. Großeltern schlafen meist länger oder helfen den jüngeren Kindern. Etwa 7:15 Uhr verlassen die älteren Kinder einer Gruppe das Haus. Sie laufen zur etwa fünf Minuten entfernten Bushaltestelle, um weitere 15 Minuten zur weiterführenden Schule zu fahren. Ihr Unterricht beginnt um 7:50 Uhr in der ›Klasse International‹. Mit ihnen gehen einige Jugendliche, die an der gegenüberliegenden Bushaltestelle warten. Sie sind knapp 30 Minuten unterwegs zum Berufskolleg. Die erste Stunde beginnt dort um 8 Uhr.

Die jüngeren Schulkinder verlassen die Unterkunft kurz nach den Älteren, ebenfalls gemeinsam, um circa 7:30 Uhr. Sie laufen etwa 15 Minuten, manchmal länger, zu einer in der Nähe gelegenen Grundschule mit offenem Ganztagsbereich. Oft bringen zwei Väter die Kinder bis zur Haustür der Unterkunft, um sie dort zu verabschieden und dann eine Zigarette gemeinsam zu rauchen. Etwa eine Stunde später werden sie gemeinsam dieselbe Bushaltestelle wie ihre Kinder aufsuchen, um zum Integrationskurs zu fahren. In den meisten Sprachschulen beginnt der Unterricht um 9 Uhr. Die Schulkinder verlassen die Unterkunft im Winterhalbjahr stets im Dunkeln. Mütter mit drei- bis sechsjährigen Kindern verlassen das Haus meist zwischen 7:30 Uhr und 8:45 Uhr, um die Kinder zur Kindertagesstätte zu bringen, Arzttermine oder eine Behördensprechstunde wahrzunehmen, Besorgungen zu tätigen oder ebenfalls zum Sprach- oder Integrationskurs zu fahren. Alle Bewohner bewegen sich zu Fuß, mit dem Fahrrad oder mit dem Bus in der Stadt.

Im weiteren Verlauf des Morgens werden Besorgungen erledigt, Sprechstundentermine bei den Sozialarbeitern zum Verstehen und Beantworten der Post oder ehrenamtliche Angebote wahrgenommen – vor allem von denjenigen, deren Kinder bereits unterwegs oder krank sind und daher zu Hause bleiben oder noch unter drei Jahren alt sind, hauptsächlich nutzen jedoch Frauen dieses Angebot. Da der Zeitunterschied zu Syrien lediglich eine Stunde beträgt, sind viele Familien bereits morgens im Kontakt mit ihren Angehör-

rigen mittels Instant-Messaging-Diensten oder durch soziale Netzwerke. Viele erwachsene Bewohner nutzen die morgendliche Busfahrzeit dazu, Nachrichten aus ihren Heimatländern auf dem Handy zu lesen oder mit Familie und Freunden zu chatten. Die morgendliche Suche nach Wohnungsangeboten auf dem Handy hat nachgelassen, da sie als frustrierend empfunden und häufig darauf gehofft wird, dass ehrenamtliche Unterstützer oder Sozialarbeiter Termine für Wohnungsbesichtigungen vereinbaren oder sich passende Angebote über andere persönliche Kontakte ergeben. Die älteren Schüler, die ein Handy besitzen, nutzen die morgendliche Zeit im Bus eher dazu, mit einem Ohrstöpsel im Ohr Musik zu hören und sich mit ihren Freunden zu unterhalten. Häufige Gesprächsthemen sind andere Mitschüler, bevorstehende Ausflüge, Leistungsanforderungen in den Unterrichtsfächern, einzelne Lehrkräfte sowie der aktuelle Stundenplan: ob Schwimmunterricht oder Sportunterricht, ob die Englischlehrerin immer noch krankgeschrieben ist, ob im Ganzttag das wöchentliche Tanzangebot stattfinden wird.

Am Nachmittag sind die Schüler erst spät zurück in der Unterkunft. Sie besuchen den Ganzttag bis 15:30 Uhr. Manche nehmen im Anschluss noch ein Vereinsangebot wahr, indem sie zum Beispiel Fußball spielen. Oder eine Arbeitsgemeinschaft dauert etwas länger, sodass sie häufig erst den Bus um kurz vor 16 Uhr zurücknehmen können. Gerade im Winterhalbjahr kommt es auf der Strecke des Heimwegs nachmittags durch den Pendlerverkehr nicht selten zu Staus, sodass die Kinder erst zwischen 16:30 Uhr oder 16:45 Uhr die Unterkunft erreichen. Währenddessen ist es dunkel geworden. Das Mittagessen liegt bereits einige Stunden zurück, sodass die Schüler zu diesem Zeitpunkt oft hungrig sind und sich ab und zu im nahegelegenen Supermarkt noch mit Brötchen oder Süßigkeiten verpflegen. Zurück in der Unterkunft beginnen die meisten Angebote für Kinder und Jugendliche täglich zwischen 16 Uhr und 17:30 Uhr. Vor allem die Teilnahme am Kinder- und Jugendtreff ist beliebt. Dort treffen sich auch Geschwisterkinder nach einem langen Tag wieder. Einige Stunden später, meist zwischen 20 und 21 Uhr, gibt es das Abendessen, das vorwiegend die Mütter in der Gemeinschaftsküche zubereitet haben. Es muss nun oftmals noch Wäsche gewaschen werden, was nur bis 22 Uhr erlaubt ist, eventuell ist auch ein Einkauf zu tätigen oder der Putzplan noch abzuarbeiten. Schulaufgaben sind zu erledigen oder etwas für den nächsten Tag vorzubereiten. Ein Unterstützer kommt zu Besuch, um beim Ausfüllen von Anträgen behilflich zu sein oder über eine Wohnungsbesichtigung zu informieren. Jemand aus der Heimat meldet sich über das Telefon. Eine Nachbarin erzählt eine Anekdote von ihrem Tag, oder jemand berichtet

über einen Vorfall beim Jobcenter. Die Kinder müssen gewaschen und umgezogen werden. Es ergibt sich womöglich auch noch eine Frage, die für den Integrationskurs oder die Schule zu klären ist. Vielleicht erwischt man den arabischsprachigen Hausmeister noch vor Dienstschluss auf dem Flur. Gegen 22 Uhr schlafen die meisten Kinder, gegen Mitternacht auch die meisten Erwachsenen. Aus manchen Wohnungen dringt noch leise Musik oder Geräusche einer Fernsehsendung, aus anderen sind Gespräche oder Streite zu hören, aus wieder anderen kann ein Weinen oder Schluchzen vernommen werden. Woanders schreit ein zahnender Säugling. Im Erdgeschoss unterhält sich das Sicherheitspersonal.

In der Arbeit werden insgesamt sieben Familien vorgestellt, die intensiv in ihrem Alltag begleitet wurden und das Sample⁴ der Studie stellen. Weiterhin werden die von ihnen besuchten Einrichtungen aufgeführt.⁵ Die Familien treten jeweils im Rahmen der Fallbeispiele in Erscheinung.

6.2.2. Die Sozialarbeiter

Die beiden Sozialarbeiter Lisa und Thomas arbeiten an drei Tagen in der Woche zusammen. Lisa leitet und betreut die Einrichtung 40 Stunden in der Woche und nimmt ihre Arbeit ab 8 Uhr auf. Ab 7:45 Uhr ist sie in der Unterkunft, begrüßt die Kollegen und Bewohner, die sie antrifft, und winkt den Schulkindern zu, die morgens den Schulweg antreten, wenn sie mit dem Fahrrad ankommt. Ab 8 Uhr sind dann die ersten Anrufe zu erledigen. Hierbei handelt es sich meist um Telefonate, die sie für Familien führt, um zum Beispiel Sachverhalte beim Jobcenter oder der Versicherung zu erfragen oder zu klären. Weiterhin kommt sie der Pflicht nach, bestimmte Auflagen des Trägers oder der Stadt zu erfüllen, indem sie sich beispielsweise um die Einhaltung und Umsetzung der Brandschutzverordnung kümmert. Dabei ist sie damit beschäftigt, Aushänge für die Flure und im Eingangsbereich zu laminieren und die Bewohner anzusprechen, ihre Schuhe nicht im Flur stehen zu lassen. Auch zur Umsetzung der Auflagen muss sie oftmals telefonieren. Hinzu kommen Telefonate zu Aus- und Einzügen von Bewohnern, Telefonate mit Behörden wie dem Jugendamt, mit Dolmetschern, Ärzten, Migrantenorganisationen oder Beratungsstellen mit rechtlicher Expertise, um zum Beispiel gegen die Abschiebung einer Familie vorzugehen. Auch wenn Bewohner in

4 Siehe Anhang Sample der Studie.

5 Siehe Anhang besuchte Einrichtungen der Feldakteure.

anderen zentralen Einrichtungen negativ auffallen, erfährt Lisa telefonisch davon. Dann wird darüber gesprochen, ob eine Verlegung in ›ihre Unterkunft‹ denkbar sei, wie sich die dortige Zusammensetzung gestaltet und ob noch ausreichend ›Platz‹ vorhanden sei. Parallel nimmt sie Bewohner in Empfang, die sich vor ihrem Büro sammeln, indem sie sie einzeln aufruft, im Büro Platz nehmen lässt und ihnen zuhört. Aus diesen Gesprächen ergeben sich nicht selten weitere Punkte für die von ihr geführte ›Tagesliste‹, die es abzuarbeiten gilt. Manche Bewohner müssen auch weitergehend betreut werden, brauchen medizinische, psychologische oder rechtliche Unterstützung oder müssen in den Arm genommen und getröstet werden. Wieder andere reden sich in Rage, werden wütend oder randalieren sogar. Dann muss Lisa schlichten und »schauen, dass ich Thomas oder einen Hausmeister dazu hole oder die Ehefrau.«

Um 10 Uhr beginnt sie ihre ›Post-Runde‹, bei der sie die Post an alle Familien der Unterkunft verteilt. Hierbei klopft sie an jede Tür. Wer nicht da ist, bekommt die Post vor die Tür gelegt oder unter dem Schlitz hindurchgeschoben. Diejenigen, die sich gerade in der Wohnung aufhalten, meistens Frauen mit kleinen Kindern, bitten sie herein und laden sie auf einen Tee ein. Diese gemeinsame Zeit nutzt Lisa, um die Post zu besprechen und Fragen vorab zu klären. Dies sei gerade wichtig in Hinblick auf offizielle Schreiben, deren Beantwortung mit einer bestimmten Frist einhergeht. Weiterhin haben die Bewohner in dieser Zeit genügend Raum, um mit Lisa über familiäre oder private Probleme zu sprechen. Zum Beispiel über Streit mit dem Ehemann, ein unverständliches Verhalten der Kinder, über Sorgen um Angehörige in der Heimat oder auch über gesundheitliche Probleme. Lisa achtet daher darauf, dass stets sie die Post verteilt, auch wenn Thomas an diesem Tag in der Einrichtung ist, sodass die Bewohner eine feste Ansprechpartnerin haben. Nicht zuletzt seien diese Besuche auch eine Möglichkeit, sich ein Bild von den individuellen Lebensumständen der Bewohner zu machen, so Lisa:

»Wenn da zum Beispiel Zigarettenstummel rumliegen, erinnere ich noch mal an die Brandschutzordnung, aber auch daran, dass der Rauch für Kinder gefährlich ist. Das wissen viele ja gar nicht. Oder ich kann ›nen Tipp geben und sagen ›Sollen wir mal lüften? Hier ists gerade so stickig.‹ Ansonsten entdeckt man so natürlich auch viel schneller Schimmel in den Wohnungen. Die Leute kommen jetzt nicht zu mir und sagen ›Ich hab‹ ›nen Schimmelbefall‹, sondern das kriege ich meistens eigentlich bei der Postrunde mit.« (Lisa, 2016)

Gegen 13 Uhr macht Lisa eine kurze Mittagspause in ihrem Büro. Nicht länger als 20 Minuten nimmt sie sich Zeit für ihr belegtes Brot und einen Apfel oder eine Banane, während sie die neusten Nachrichten ihrer Kollegen mit der Bitte um Rückruf auf dem Diensthandy liest. Stehen in dieser Zeit Termine mit Externen an, verschiebt sie ihre Mittagspause. Im Anschluss setzt sie erneut Schreiben auf, telefoniert, bespricht Fragen oder Probleme mit dem Hausmeister oder dem Sicherheitspersonal und berät fortwährend Bewohner in ihrem Büro. An Nachmittagen finden häufig Termine oder Besprechungen mit ihrem Kollegen Thomas, Externen, der Trägervertretung oder dem Sozialamt statt, zu denen sie hinfährt, wenn sie nicht die jeweiligen Personen in der Unterkunft empfängt. Um 16 Uhr endet ihr Dienst, wobei Lisa nicht selten länger bleibt, um eine Angelegenheit zu besprechen. Am Ende des Tages ist bereits eine neue Tagesliste für den kommenden Tag entstanden.

6.2.3. Die Hausmeister

Die beiden Hausmeister Amir und Kerem teilen sich eine volle Stelle in der Unterkunft. Da Amir der ältere ist und einen engen Kontakt zu den beiden Sozialarbeitern pflegt, wird er von Bewohnern und Externen häufig als Kerems Vorgesetzter wahrgenommen. Weiterhin kocht er sich seinen Kaffee vorzugsweise im Büro der Sozialarbeiter und trinkt diesen dort gern mit Thomas oder Lisa, anstatt die Kaffeemaschine im Aufenthaltsraum des Sicherheitspersonals zu benutzen, so wie Kerem es tut. Die beiden kümmern sich im Alltag um verstopfte Toiletten, defekte Waschmaschinen, Schimmelentfernung und kleinere technische Arbeiten. Amir überschreitet diesen Aufgabenradius jedoch regelmäßig, da er mit vielen Bewohnern in engem Kontakt steht, und um ihre Sorgen und Nöte weiß und diese zuweilen in ihren Angelegenheiten berät. Als arabischer Muttersprachler, der in Marokko aufwuchs und im Kindesalter nach Deutschland kam, ist er den Bewohnern somit näher als Kerem, dessen Eltern aus der Türkei stammen und der in Mittstadt geboren wurde und aufwuchs. Kerem spricht kaum Türkisch und kein Arabisch und ist mit seinen 29 Jahren »froh, dass ich 'ne vernünftige Stelle hab.« Er verlässt die Unterkunft pünktlich zu Dienstschluss und freut sich, sich im Anschluss seiner Frau und seiner kleinen Tochter widmen zu können, von der er seinen Kollegen vom Sicherheitsdienst gern stolz Fotos auf seinem Handy zeigt. Der 48-jährige Amir hingegen hat zwei erwachsene Söhne, die nicht mehr zu Hause wohnen. Seine Frau arbeitet abends für eine Reinigungsfirma und verlässt die gemeinsame Wohnung bereits um 17 Uhr, sodass Amir die Abende stets

allein verbringt. Daher bleibt er gern nach Dienstende in der Unterkunft, unterhält sich mit Bewohnern oder raucht mit ihnen auf den Eingangsstufen sitzend eine Zigarette. Jedoch treibt ihn auch ein persönliches Interesse an:

»Also ich möchte schon wissen, was sind das so für Leute, weißt du? Sind das echt so Schmarotzer, die hier auf der faulen Haut rumliegen? Weil das weiß man ja nicht. Und ich sprech< ja die Sprache, da kann ich sowas viel schneller rauskriegen als die [Lisa], zum Beispiel.« (Amir, 2016)

Darauf angesprochen, ob bislang auch Freundschaften zwischen ihm und einzelnen Bewohnern entstanden sein, äußert er sich ambivalent. Zum einen sei der Umgang mit den meisten sehr wohl freundschaftlich und in die Situation vieler könne er sich hineinversetzen, wenn er ihre Lebensgeschichte kenne. Auf der anderen Seite würden ihm viele kritische Fragen zum Leben in Deutschland gestellt, die ihm unverständlich erscheinen oder ihn ärgern. So werde er zum Beispiel häufiger gefragt, weshalb er nur ein Fahrrad statt eines Autos besäße, und es würden Witze darüber gemacht. Einige Männer würden ihm stets Fotos ihrer Häuser und Autos in der Zeit vor dem Krieg auf dem Handy zeigen und ihn damit necken, dass sie sogar Chauffeure gehabt hätten. Amir ärgert dieses Gehabe, und er argumentiert, dass ein verschwenderischer Lebensstil nicht dem seinen entspräche, schließlich sei er »ein ehrlicher Arbeiter« und müsse nicht »dem Staat auf der Tasche liegen«. Auch, dass die Ausübung seiner Religion häufig Anlass zur Kritik gibt, ärgert ihn. Er werde zuweilen als »kein echter Muslim« dargestellt, sagt er. Auch, »wenn das ja immer so scherzhaft verpackt« sei. Insbesondere Tarek Ahmadi mache gern Witze darüber, dass er mit der ansässigen Moscheegemeinde besser vernetzt sei als Amir. Amir hält dagegen, dass er »keine Zeit habe« zum Freitagsgebet zu gehen und auch nicht ohne seine Frau gehen wolle, da er schließlich »nicht so viele da kenne«.

Amirs Solidarisierung mit einzelnen Bewohnern und seine ambivalente Rolle verlangen ihm unter anderem ab, dass er bei Streitigkeiten zwischen Familien als Dolmetscher und Vermittler von Lisa hinzugerufen wird. Zusätzlich schaltet er sich in solchen Situationen auch selbst ein, indem er beispielsweise während eines Polizeieinsatzes in der Unterkunft spontan Lisas Rolle und Verantwortung übernimmt, die in der Situation unsicher ist und mit den Polizeibeamten die Situation und das weitere Vorgehen bespricht, sodass er von diesen sogar für den Einrichtungsleiter gehalten wird. Dennoch geht mit seinem Engagement auch ein Erwartungsdruck einher. Als er für eine Woche krankgeschrieben ist, erhält er permanent Anrufe von Kerem, der das Handy

an Bewohner weiterreicht, die darauf bestehen, mit Amir über bestimmte Alltagsprobleme zu sprechen. Amir fühlt sich verpflichtet und kann diese Anrufe nicht ablehnen, fühlt sich jedoch unwohl, da er zu diesem Zeitpunkt auch seiner Frau gegenüber seine Involviertheit in die Angelegenheiten der Bewohner rechtfertigen muss.

6.2.4. Das Sicherheitspersonal

Das Sicherheitspersonal besteht aus einer Gruppe von fünf Personen, wovon jeweils zwei bis drei Mitarbeiter tagsüber arbeiten und zwei bis drei im Nachtdienst eingesetzt sind. Die Gruppe besteht aus vier Männern und einer Frau im Alter zwischen 30 und 60 Jahren. Die Kollegen nennen sich intern und anderen in der Unterkunft gegenüber »Securities«. Sie sind akzeptiert von den Bewohnern, obgleich weniger nahbar als die beiden Hausmeister. Sie treten in Erscheinung, indem sie Bewohner grüßen, darauf achten, dass sich keine Unbekannten im Gebäude aufhalten, und indem sie zuweilen mit den Kindern herumalbern. Außerdem sind sie für die Einhaltung der Ruhezeiten zwischen 22 Uhr und 7 Uhr morgens zuständig und greifen in Notfällen wie häuslicher Gewalt in den Abendstunden ein. Sie teilen sich den Aufenthaltsraum mit den beiden Hausmeistern und tauschen sich dort vor allem über ihre Dienstpläne und Abläufe in der Unterkunft aus. Es sind keine arabischen Muttersprachler unter ihnen, und abgesehen vom freundlichen Umgang mit den Kindern, pflegt keiner von ihnen Freundschaften mit den Bewohnern wie Amir es tut.

6.2.5. Externe in der Unterkunft

Eine Vielzahl von externen Personen bewegt sich regelmäßig im Gebäude. Dolmetscher, Übersetzer, Hebammen, Behördenmitarbeiter, Lehrer, Psychologen sowie weitere Sozialarbeiter. Die größte Gruppe unter ihnen stellen jedoch die Ehrenamtlichen. Eine fluktuierende Anzahl von Ehrenamtlichen unterstützt die Bewohner der Unterkunft unter der Woche mithilfe freiwilliger Angebote. Auf einem Aushang im Erdgeschoss ist stets ein aktueller Plan der Angebote zu sehen. Außerdem hat Lisa eine Facebook-Gruppe eingerichtet, um die Ehrenamtlichen untereinander zu vernetzen. Der Personenkreis der Ehrenamtlichen kann unterteilt werden in zwei Hauptgruppen: pensionierte Anwohner aus der Peripherie der Unterkunft sowie Studierende der unweit gelegenen Hochschulen. Zwar engagierten sich vereinzelt auch Hausfrauen

und, anlässlich der Eröffnung der Unterkunft, sogar Familien, doch dies habe schnell nachgelassen, erklärt Lisa, der zugleich die Aufgabe obliegt, das ehrenamtliche Engagement zu koordinieren.

Die Ambivalenz des Ehrenamts in der Unterkunft besteht für Lisa darin, dass sie zum einen dankbar die Angebote und Impulse der Freiwilligen aufnimmt, auf der anderen Seite aber die Engagierten in ihren Vorstellungen zuweilen bremsen muss. Schließlich müsse sie stets die Interessen der Bewohner im Blick behalten und gleichzeitig »die Ehrenamtlichen bei der Stange halten«, so Lisa. Als Beispiel fungiert eine pensionierte Gymnasiallehrerin, Frau Müller, die einen täglichen Deutsch-Sprachkurs in der Zeit von 8 bis 11 Uhr anbietet. Sie gestaltet diesen mit der Erwartungshaltung, dass eine regelmäßige Teilnahme an Werktagen verpflichtend ist, und führt daher eine Anwesenheitsliste. Bereits nach einigen Wochen nehmen sukzessive weniger Bewohner am Kurs teil. Sie erscheinen zunächst an einzelnen Tagen nicht und kommen bald gar nicht mehr.

Frau Müller wiederum argumentiert mit ihrem Zeiteinsatz und mangelnder Wertschätzung. Lisa muss nun vermitteln zwischen den Kursteilnehmern, die hauptsächlich aus Frauen mit jungen Kindern oder älteren Damen bestehen, und der ehrenamtlichen Kursleiterin. Sie muss erklären, dass die Frauen nicht täglich teilnehmen können, da sie unterschiedliche Verpflichtungen haben, und dass der Kurs in einem Zeitrahmen gestaltet sein müsse, der realistisch sei. Die Anzahl der Wochentage oder der Stunden zu verkürzen, ist für Frau Müller jedoch ein Affront.

Das Rollenverständnis von Frau Müller kann Lisa nun zunächst lediglich akzeptieren. In den folgenden Wochen zeigt sich jedoch, dass kaum noch Teilnehmer zum Kurs erscheinen, was für immer mehr Frustration bei Frau Müller sorgt. Regelmäßig erscheint sie nach dem Kurs in Lisas Büro, um ihr davon zu berichten. Lisa wiederum versucht, sie zu beschwichtigen und von einer Änderung der Kursstruktur zu überzeugen. Dies lehnt Frau Müller jedoch ab und beruft sich dabei erneut auf ihre beruflichen Erfahrungen. Indes macht Amir Scherze darüber, dass die Frauen in der Unterkunft sich morgens und vormittags bewusst Frau Müller entziehen würden, indem sie ihre Wäsche eher mittags erledigen würden, um Frau Müller nicht auf dem Flur zu begegnen, oder indem sie die jüngeren Kinder vorschickten, um zu prüfen ob Frau Müller vor Lisas Büro warte. So berichtet Amir [lachend]:

»Stell dir das mal vor, als der Kleine von den Sayeds krank war, der Aftab, da hat Nimaz den ganzen Morgen auf dem Flur zu ihm gesagt: ›Du darfst

im Flur Fußballspielen, aber dann musst du auch Bescheid sagen, wenn die Deutsche kommt.« Dann hat Nimaz den Flur geputzt und Aftab musste gucken, ob die Müller kommt!« (Amir, 2016)

Das Beispiel zeigt, dass beide Seiten, Sozialarbeiter und Ehrenamtler, bereit sein müssen sich auf die jeweilige Expertenfunktion des Anderen einzulassen. Vor allem müssen dabei die Rahmenbedingungen und die Wünsche der Zielgruppe, der Bewohner der Unterkunft, miteinbezogen werden und Berücksichtigung finden. Das Beispiel zeigt weiterhin, dass andernfalls die Zielgruppe Wege findet, sich den Erwartungen der Beteiligten zu entziehen.

6.3. Die Unterkunft als Bedeutungsträger für die Akteure

Die Familienunterkunft dient als zentraler Aufenthaltsort für die Bewohner, die dort unter anderem ihre Kinder bekommen und versorgen, ihre Mahlzeiten zu sich nehmen, gemeinsam Tee trinken, Briefe erhalten und bearbeiten müssen, sich um die Schulangelegenheiten der Kinder kümmern und permanent auf Wohnungssuche sind. Sie haben besonders viel Kontakt zu den Sozialarbeitern und Ehrenamtlichen, denen sie Fragen stellen und auch ihr Leid klagen. Sie suchen nach Rückzugsräumen, Ausbildungen, Studienplätzen und Arbeit und wünschen sich auch Prestigeobjekte wie einen großen Fernseher oder ein aktuelles Smartphone-Modell. Sie halten Kontakt zu ihrer Heimat über ihre Familien und sind dabei stets darauf bedacht, keinen schlechten Eindruck bei den Angehörigen zu erwecken. Manche Familien videochatten daher vorzugsweise in den Abendstunden, wenn Dämmerlicht herrscht und die Wohnungseinrichtung für die Familie aus dem Heimatland im Video nicht erkennbar ist. Andere Familien telefonieren immer dann mit der Familie, wenn sie etwas Positives zu berichten oder »etwas erreicht haben« in Deutschland: wenn der Sohn einen Ausbildungsplatz oder die Tochter den Sprachkurs erfolgreich bestanden hat. Doch der Alltag der Bewohner ist vor allem durch das Warten geprägt. Warten auf Post, auf Anrufe, auf Informationen, Bescheide, Geld vom Jobcenter, den Asylbescheid, eine Wohnung, eine Arbeit, einen Sprachkursplatz, einen Kitaplatz, einen Schulplatz, und immer wieder auf ein Lebenszeichen von Verwandten und Freunden aus der Heimat.

Auch die Räumlichkeiten sind für die Bewohner der Einrichtung mit Bedeutung gefüllt. So steht der Aufenthaltsraum für die jungen Bewohner, vor allem für den Ort des Kinder- und Jugendtreffs. Gleichzeitig ist er der Ort

großer Feierlichkeiten wie der Adventsfeier, auch für die Erwachsenen. Die Jugendlichen kommen, um gemeinsam Zeit am Kicker- oder Billardtisch zu verbringen. Die jüngeren Kinder nutzen den Raum vor allem im Winter, um darin zu toben. Viele der gespendeten Gesellschaftsspiele sind beschädigt und frustrieren die Kinder, andere sind nicht zu verstehen, da niemand die Anleitung verstehen kann. Das Basteln im Winter mit den Kindern ist nur bedingt möglich: »Es ist sehr kalt hier. Wenn wir basteln, ich muss immer so machen«, sagt Zainap Ahmadi und schüttelt sich, als ob sie fröre. Auch der Toiletten- und Duschgang wird für viele Bewohner mit Kälte assoziiert. Selbst in Frühjahr und Sommer ist es morgens kalt. Das Verlassen der Unterkunft durch den Hof, um die Sanitärcontainer aufzusuchen, sei jedoch auch schambehaftet. Jogger und Spaziergänger mit Brötchentüten in der Hand spähen zuweilen in den Hinterhof der Unterkunft. Das grelle Licht im Innenraum der Container und die Kälte in ihnen sind für viele Bewohner schwierig zu ertragen. Shabnam Rahmani erklärt, besonders für Frauen sei es unzumutbar, unbekleidet hinter den Plastikwänden zu stehen, um zu duschen und morgens die Kinder zu waschen, in dem Wissen, die Männer der Unterkunft täten im Container nebenan genau dasselbe. Auch die Toiletten im zweiten Stock der Unterkunft werden von einigen Bewohnern nur ungern aufgesucht. Solomon Gestar, dessen Wohnraum am anderen Ende des Flures liegt, erklärt, dass er den 10-jährigen Gabriel seit dem Einzug ins Gebäude nachts immer zur Toilette begleiten müsse, da er sich vor dem Flur fürchte, den er als lang und dunkel wahrnehme, sowie vor den Stimmen, die aus den angrenzenden Wohnungen zu hören seien. Die Situation sei unzumutbar, und er wisse nicht, wie dies in absehbarer Zeit zu lösen sei.

Doch auch die Wohnräume, als intimster Bereich, gehen mit bestimmten Herausforderungen für die Bewohner einher. Auch diese seien häufig kalt und böten keinen Sichtschutz. So erklärt Shabnam Rahmani die Notwendigkeit, Türen und Fenster mit Tüchern zu verhängen, sodass ein Umziehen in den Räumen ohne Einsicht von außen überhaupt möglich sei. Die Räume scheinen ungenügend isoliert zu sein. Dies betreffe auch die Fenster, was zu einer durchgehend hohen Lärmbelastung für die Familien führt, deren Wohnungen zur Hauptstraße liegen. Busse, Taxis, Autos und Motorräder werden Tag und Nacht wahrgenommen.

An diesen Beispielen wird deutlich, weshalb die meisten Bewohner sich dringend eine eigene Wohnung wünschen. Die Geräumigkeit und Privatheit, die diese verspricht, stellt einen besonderen Anreiz dar. Doch auch die Möglichkeit, eigene (statt gebrauchter oder gespendeter) Möbel und Matratzen,

Kleidung, Schuhe und Küchenutensilien zu besitzen, ist attraktiv für die Bewohner. Weiterhin wünschen sich die Bewohner, eigene Räumlichkeiten auch zu etwas Eigenem zu machen, indem sie eigene Regeln befolgen: zum Beispiel zu ihren Wunschzeiten kochen, die Wäsche waschen, Musik zu hören oder eine Zigarette zu rauchen.

Sensorische Eindrücke⁶ des Gebäudes, die wahrzunehmen sind, beziehen sich unter anderem auf die verwendeten Materialien in der Unterkunft wie Linoleum, Metall, Glas und Gusseisen, die pflegeleicht und daher zweckmäßig sind. Die Farben in der Unterkunft sind, bis auf den orangefarbenen Fußbodenbelag, vorwiegend dunkel. So dominiert dunkles Holz die Einrichtung der meisten Wohnerräume, bedingt durch die vielen Möbelsachspenden und Sperrmüllfunde in diesem Farbton: Möbel, die frühere Besitzer aussortiert haben, weil sie ihnen nicht mehr angenehm erschienen. Weiterhin entsteht durch die Rasteranbauleuchten im Gebäude ein Licht, dass als unangenehm wahrgenommen wird. Es beleuchtet zwar die Räume und Flure der Bewohner, jedoch wirkt es unnatürlich und kalt. Auch der Geruch in der Einrichtung ist ein besonderer. Es riecht auf den Fluren intensiv nach frisch gewischtem Linoleum-Fußböden und dem dafür verwendeten Zitronenreiniger, vereinzelt nach Zigarettenrauch vor den Zimmertüren sowie nach Parfüm und dem Weichspülmittel der Wäsche. Die akustischen Wahrnehmungen im Gebäude sind zum einen Geräusche, die durch Geräte und Gegenstände erzeugt werden, beispielsweise durch Waschmaschinen, Fernsehapparate und Mobiltelefone, die Rutschautos im Flur sowie das Geschirr und Besteck in der Küche. Zum anderen wird die Umgebung durch die unterschiedlichen Stimmen im Gebäude akustisch erlebt: Kinderstimmen, Erwachsenenstimmen, Lachen und Weinen, Flüstern und Rufe sind in verschiedenen Sprachen zu hören. Männer- und Frauenstimmen, hohe wie tiefe, junge wie alte. Es sind die Stimmen der Bewohner, der Ehrenamtlichen, der Sozialarbeiter, des Sicherheitspersonals, der Hausmeister; die Stimmen aus Telefonaten und Videochats von fernen Orten⁷ sowie die Stimmen direkt aus der Unterkunft.

6 Hier findet der sensorisch-ethnographische Ansatz Pinks Anwendung: »[...] a sensory analysis will usually begin from the assumption, that people inhabit multisensory environments, places which themselves are constantly being remade.« (Pink 2010: 131)

7 Die Bedeutung der Kommunikation für Flüchtlinge durch Mediennutzung mittels Plattformen und Angeboten wie Videochats, Übersetzungs-Apps und soziale Medien, stellen Emmer et al. heraus. Ihnen zufolge bestehe eine hohe Internetaffinität vor allem unter syrischen und irakischen Flüchtlingen, die aufgrund ihrer Herkunftsländer besseren Zugang zu Smartphones besäßen als andere Gruppen (vgl. Emmer et al. 2016:

Der Forschungsfrage nachgehend, welche Erscheinungsformen von Religion in der Familienunterkunft auftreten und wie die damit zusammenhängenden Interaktionen dort verhandelt werden, wird für die Dimension ›Religiöse und ethnische Zugehörigkeiten im Spannungsfeld des Gemeinsamen Wohnens‹ das Fallbeispiel des Putzplans eingeführt. Ausgangslage dafür ist, dass sich die Nachbarsfamilien Rahmani und Gestar einen Flur teilen, den sie, gemäß den Vorgaben der Sozialarbeiter, gemeinsam reinigen beziehungsweise sauber halten sollen.

51). Die Mediennutzung konkreter untersuchend, falle auf, dass Syrer vorwiegend die Plattform ›WhatsApp‹ nutzten, wohingegen Iraker eher auf Facebook zugriffen (vgl. ebd.). Die Autoren zeigen weiterhin, dass auch die Wahrnehmung Deutschlands in Zusammenhang mit der Mediennutzung steht (vgl. ebd.: 52). Diese Befunde decken sich mit meinen Daten.